

...it der Sesshaftigkeit aufzugeben, also etwa den Besitz, die Zweitrangigkeit der Frau, die Arbeitsteilung, und die Heimat, erweisen sich dann naemlich nicht als ewige Werte, sondern als Funktionen des Ackerbaus und der Viehzucht. Das muehselige Auftauchen aus der Agrikultur und ihren industriellen Atavaren in ~~xxxx~~ die noch unbekarteten Gegenden der Nachindustrie und Nachgeschichte, (hinc sunt leones) wird durch derartige Ueberlegungen leichter. Wir, die ungezaehlten Millionen von Migranten, (seien wir Fremdarbeiter, Vertriebene, Fluechtlinge, oder ~~seien wir~~ von Kornseminar zu Kornseminar pendelnde Intelektuelle), erkennen uns dann nicht als Aussenseiter, sondern als Vorposten der Zukunft. Die Vietnamiiten in Kalifornien, die Tuerken in Deutschland, die Palaestinenser in den Golfstaaten, und die russischen Wissenschaftler in Harvard erscheinen dann nicht als bemitleidenswerte Opfer, denen man helfen sollte, die verlorene Heimat rueckzugewinnen, sondern als Modelle, denen man, bei genugendem Wagemut, folgen sollte. Allerdings koennen sich derartige Gedanken nur die Vertriebenen, die Migranten, nicht aber die Vertreiber, die Zurueckgebliebenen, erlauben. Denn die Migration ist zwar eine schoepferische Taetigkeit, aber sie ist auch ein Leiden. Wie ja bekannterweise das Tun aus dem Leiden emportaucht, (wer nie sein Brot in Traenen ass und so weiter).

.....

Die Heimat ist zwar kein ewiger Wert, sondern eine Funktion einer spezifischer Technik, aber wer sie verliert, der leidet. Er ist naemlich mit vielen Fasern an seine Heimat gebunden, und die meisten dieser Fasern sind geheim, jenseits seines wachen Bewusstseins. Wenn die Fasern zerreißen, oder zerrissen werden, dann erlebt er dies als einen schmerzhaften chirurgischen Eingriff in sein Intimstes. Als ich aus Prag vertrieben wurde, (oder den Mut aufbrachte, zu fliehen), erlebte ich dies als einen Zusammenbruch des Weltgebaeudes. Weil ich naemlich dem Fehler verfiel, mein Intimstes mit dem Oeffentlichen zu verwechseln. Erst als ich unter Schmerzen erkannte, dass mich die nur amputierten Fasern angebunden hatten, wurde ich von jenem seltsamen Schwindel der Befreiung und des Freiseins ergriffen, der angeblich den ueberall wehenden Geist kennzeichnet. Im London des ersten Kriegsjahres, in diesem fuer Kontinentale chinesisches England, und unter Vorahnungen des kommenden Entsetzens der Menschlichkeit in den Lagern, erlebte ich damals die Freiheit. Und das Umschlagen der Frage "frei wovon?" in "frei wozu?", dieses fuer die errungene Freiheit charakteristische Umschlagen, hat mich seither in meinen Migrationen wie ein basso continuo begleitet. Und so sind wir alle, wir aus dem Zusammenbruch der Sesshaftigkeit emportauchenden Nomaden.

Es sind zumeist geheime Fasern, die den Beheimateten an die Menschen und Dinge der Heimat fesseln. Sie reichen ueber das Bewusstsein des Erwachsenen hinaus in kindliche, infantile, wahrscheinlich sogar in phoetale und transindividuelle Regionen. Ins nicht gut artikulierte, kaum artikulierte und inartikulierte Gedaechnis. Ein prosaisches Beispiel: das tschechische Gericht "svickova", (Lendenbraten), erweckt in mir schwer zu analysierende Gefuehle, denen das deutsche Wort "Heimweh" gerecht wird. Der Heimatsverlust lueftet dieses Geheimnis, laesst frische Luft in diesen gemuetlichen Dunst, und erweist ihn, als was er ist: der Sitz der meisten, (vielleicht sogar aller), Vorurteile. Jener Urteile, die vor allem bewussten Urteilen getroffen werden.

Das in der Prosa und Dichtung geruehmte und gesungene Heimatsgefuehl, diese geheimnisvolle Verwurzelung in infantilen, phoetalen und „transindividuellen“ Regionen der Psyche, widersteht der nuechternen Analyse nicht, zu welcher der Heimatlose verpflichtet und befahigt ist. Zwar: zu Beginn dieser Analyse, nach dem Verlassen der Heimat, ergreift das analysierte Heimatsgefuehl die Geduerme des Selbstanalysierenden, als ob es sie umstuelpen wollte. Das deutsche Wort "Heimweh" oder das franzoesische "nostalgie" erfasst dies weniger gut als das portugiesische "saudade". Aber, nach dem oben erwaehten Umschlagen der Vertriebenheit in Freiheitstaumel, der Frage "frei wovon?" in die Frage "frei wozu?", wird die geheimnisvolle Verwurzelung zu einer obskurantischen Verstrickung, die es jetzt gilt, wie einen gordischen Knoten zu zerhacken. Der Selbstanalysierende erkennt dann, bis zu welchem Mass seine geheimnisvolle Verwurzelung in der Heimat seinen wachen Blick auf die Szene getruebt hat. Und zwar erkennt er nicht etwa nur, dass jede Heimat den in ihr Verstrickten auf ihre Art blendet, und dass in diesem Sinn alle Heimaten gleichwertig sind, sondern vor allem auch, dass erst nach Ueberwindung dieser Verstrickung ein freies Urteilen, Entscheiden und Handeln zugaenglich werden. In meinem Fall: nach Zerhacken eines gordischen Knotens nach dem andern, des Prager, des Londoner, des Paulistaner, habe ich nicht nur die Gleichwertigkeit, (oder die Gleichunwertigkeit), aller dort angesiedelten Vorurteile erkannt, und vorwegnehmend auch der in Robion angesiedelten, sondern vor allem auch, dass meine Freiheit zu urteilen, mich zu entscheiden und zu handeln mit jedem Zerhacken zunimmt. Diese Erkenntnis erlaubt, mit sich immer verbessernder Virtuositaeet die Knoten, einen nach dem anderen, zu zerhacken. Die Emigration aus Prag war ein fuerchterliches Erlebnis, die aus Robion waere wahrscheinlich nur noch die freie Entscheidung, sich ins Auto zu setzen und wegzufahren. Das ist der Grund, warum mir der Zionismus, trotz aller Sympathie, existenziell nicht zusagt.

Das geheimnisvolle Heimatsgefuehl fesselt an Menschen und Dinge. Sie sind beide, Menschen und Dinge der Heimat, in dieses Geheimnis gebadet. Ich glaube nicht, dass es noetig ist, von der Verderblichkeit eines geheimnisvollen Gefesseltseins an Dinge zu sprechen. Derart sakralisierte Dinge bedingen nicht nur, (das heisst: sie schmelern die Freiheit), sondern sie werden personalisiert, (das heisst: man liebt sie). Und diese Verwechslung zwischen Dingen und Personen, dieser ontologische Irrtum, ein Es fuer ein Du zu nehmen, ist genau das, was die Propheten Heidentum nannten, und was die Philosophen als magisches Denken zu ueberwinden versuchten. Das geheimnisvolle Gefesseltsein an Menschen jedoch verdient, bedacht zu werden. Es stellt naemlich das eigentliche Problem der Freiheit.

Ich habe in dieser Hinsicht zwei Erfahrungen, die einander widersprechen. Alle Menschen, mit denen ich in Prag geheimnisvoll verbunden war, sind ungebracht worden. Alle. Die Juden in Kammern, die Tschechen im Widerstand, die Deutschen im russischen Feldzug. Alle Menschen, mit denen ich in S. Paulo geheimnisvoll verbunden war, leben, und ich stehe mit ihnen in Verbindung. Paradoxerweise ist daher das Zerschneiden des Prager gordischen Knotens leichter gewesen als das des Paulistaner, wiewohl das Geheimnis, das mich an Prag gebunden hatte, dunkler ist als das Paulistaner. Eine allerdings etwas makabre Erfahrung.

4

Die geheimnisvollen Fesseln, die mit den Menschen der Heimat verbinden, (also etwa Liebe und Freundschaft, aber auch Hass und Feindschaft), zerren am Emigranten, weil sie seine unter Leiden errungene Freiheit in Frage stellen. Es sind naemlich die dialogischen Faeden der Verantwortung und des fuer den anderen Einstehtns. Ist etwa die Freiheit des Migranten, dieses ueber allen Orten schwebenden "Geistes", eine verantwortungslose, solipsistische Freiheit? Hat er etwa seine Freiheit auf Kosten des Mitseins mit anderen errungen? Oder: ist verantwortungslose Einsamkeit das Los des Migranten, (wie es die romantischen Dichter wahrhaben wollen)? Das oben erwachte Umschlagen aus der Vertriebenheit in die Freiheit verneint diese Frage. Ich wurde in meine erste Heimat durch meine Geburt geworfen, ohne befragt worden zu sein, ob mir dies zusagt. Die Fesseln, die mich dort an meine Mitmenschen gebunden haben, sind mir zum grossen Teil angelegt worden. In meiner jetzt errungenen Freiheit bin ich es selbst, der meine Bindungen an meine Mitmenschen spinnt, und zwar in Mitarbeit mit ihnen. Die Verantwortung, die ich fuer meine Mitmenschen trage, ist mir nicht auferlegt worden, sondern ich habe sie selbst uebernommen. Ich bin nicht, wie der Zurueckgebliebene, in geheimnisvoller Verkettung mit meinen Mitmenschen, sondern in frei gewaehlter Verbindung. Und diese Verbindung ist nicht etwa weniger emotionell und sentimental geladen als die Verkettung, sondern ebenso stark, nur eben freier.

Das, glaube ich, zeigt, was Freisein bedeutet. Nicht das Zerschneiden der Bindungen an andere, sondern das Flechten dieser Verbindungen in Zusammenarbeit mit anderen. Der Migrant wird frei, nicht wenn er die verlorene Heimat verleugnet, sondern wenn er sie aufhebt. Ich bin Prager, und Paulistaner, und Robionenser, und Jude, und gehore dem deutschen sogenannten Kulturkreis an, und ich leugne dies nicht, sondern ich betone es, um es verneinen zu koennen.

Als

Beispiel fuer das Freisein in Sinn von: Dasein, um mit anderen und fuer andere die Welt zu veraendern, damit sie sei, wie sie sein soll.

Nicht also verantwortungsloses Schwanken ueber allen Orten, nicht also abstrakte Menschenliebe, Philanthropie, nicht Humanismus, sondern das Aufzichnehmen der Verantwortung fuer konkrete Mitmenschen, mit denen man intellektuell, emotional und existenziell verbunden ist, ist die Stellung des bewussten Migranten. Also ungefaehr das Gegenteil davon, was manche Zurueckgebliebene meinen, wenn sie von verantwortungslosen Grossreden der heimatlosen Asphaltliteraten sprechen.

Es ist ~~die~~ freiwillig uebernommene Verantwortung fuer den andern. Es laesst sich vielleicht sagen, dass fuer den Migranten der andere seine Heimat ist, allerdings jetzt nicht mehr eine oertliche, sondern eine existenzielle. Das meinte wohl Platen, als er sagte, die Heimat des Menschen sei das

Reich der raum- und zeitlosen Ideen, und das meint wohl das Judenchristentum, wenn es im Menschen einen aus seiner goettlichen Heimat in die Welt vertriebenen Fremden sieht.

Es laesst sich also von der Heimat abschliessend etwa das Folgende sagen: Seit, dank der neolithischen Revolution, die Menschheit zum grossen Teil sesshaft wurde, werden wir bei unserer Geburt in ein uns verstrickendes, uns bedingendes und "Heimat" genanntes Netz geworfen. Und erst wenn wir durch diesen Kokon durchbrechen, koennen wir unsere eigentliche Heimat, naemlich alle von uns selbst anerkannte Mitmenschen, erblicken. Erst wenn wir das unterbewusste, "infernale" Geheimnis der uns aufgesetzten Heimat durchblicken, koennen wir das ueber uns sich dachende, "sublime" Geheimnis der Freiheit in der Verantwortung, dieser unserer eigentlichen Heimat, einsehn. In der gegenwaertigen Lage ist dieser Ausbruch aus dem Kokon der Verstrickung meist brutal und schmerzlich. Das wird sich hoffentlich aendern, wenn erst einmal der technisch-oekonomische Unterbau der gegenwaertigen Heimaten zerfaellt, und statt dessen neue Bindungen technisch und oekonomisch hergestellt werden. Dann vielleicht werden wir uns alle um das Geheimnis des verantwortungsvollen Mitseins mit anderen, um das Aufstellen einer echten menschlichen Heimat, bemuehen.

.....

Wenn man beheimatet ist, wohnt man in der Heimat. Wenn man auswandert, wohnt man anders^W, aber man kann nicht ~~nicht~~ wohnen. Die Verwechslung zwischen Heimat und Wohnung, (beides im Englischen heisst "home"), ist ein von Beheimateten begangener Irrtum.

Man haelt die Heimat fuer den relativ permanenten, die Wohnung fuer den auswechselbaren, uebersiedelbaren Standort. Das Gegenteil ist richtig: man kann die Heimat auswechseln, oder keine haben, aber man muss immer, gleichgueltig wo, wohnen. Die Pariser clochards wohnen unter Bruecken, die Zigeuner in Karawannen, die brasilianischen Landarbeiter in Huetten, und so entsetzlich es klingen mag, man wohnte in Auschwitz. Weil man naemlich ohne Wohnung buchstaeblich unkommt. Dieses Unkommen laesst sich auf verschiedenen Weisen formulieren, aber die am wenigsten emotionell geladene ist diese: ohne Wohnung, ohne Schutz von Gewoehnlichem und Gewohntem, ist alles, was ankommt, Geraeusch, nichts ist Information, und in einer informationslosen Welt, im Chaos, kann man weder fuehlen, noch denken, noch handeln.

Ich baute mir in Rouion ein Haus, um dort zu wohnen. Im Kern dieses Hauses steht mein gewohnter Schreibtisch mit der gewohnten scheinbaren Unordnung meiner Buecher und Papiere. Um mein Haus herum steht das gewohnt gewordene Dorf mit seiner gewohnten Post und seinem gewohnten Wetter. Darum herum wird es immer ungewoehnlicher: die Provence, Frankreich, Europa, die Erde, das sich deh nende Universum. Aber auch das vergangene Jahr, die verlorenen Heimaten, die abenteuerlichen Abgruende der Geschichte und Vorgeschichte, die heranrueckende abenteuerliche Zukunft, und die unvoraussehbare weite Zukunft. Ich bin in

Gewohntes gebettet, um Ungewoehnliches hereinholen zu koennen, und um Ungewoehnliches machen zu koennen. Ich bin in Redundanz gebettet, um Geraeusche als Informationen empfangen zu koennen, und um Informationen herstellen zu koennen. Meine Wohnung, dieses Netz von Gewohnheiten, dient dem Auffangen von Abenteuern, und dient als Sprungbrett in Abenteuer.

Diese Dialektik zwischen Wohnung und Ungewoehnlichem, zwischen Redundanz und Geraeusche, ist, laut der Hegelschen Analyse, die Dynamik des ungluecklichen Bewusstseins, welches ja das Bewusstsein schlechthin ist. Bewusstsein ist eben jenes Pendeln zwischen Wohnung und Ungewoehnlichem, zwischen Privatem und Oeffentlichem, von dem Hegel sagt, dass ich mich selbst verliere, wenn ich die Welt finde und dass ich die Welt verliere, wenn ich mich selbst finde. Ohne Wohnung waere ich unbewusst, und das heisst, dass ich ohne Wohnung nicht eigentlich waere. Wohnen ist die Weise, in der ich mich ueberhaupt erst in der Welt befinde. Wohnen ist das Primaere

Aber es gibt nicht nur eine aeuessere Dialektik zwischen Wohnung und Welt, zwischen Gewohntem und Ungewohntem. Es gibt auch eine der Wohnung, der Gewohnheit selbst innewohnende Dialektik. Indem die Gewohnheit fuer das Ungewohnte offen steht, indem sie erlaubt, Ungewohntes als Information wahrzunehmen, wird sie selbst nicht wahrgenommen. Ich nehme, wenn ich mich zu meinem Schreibtisch setze, die dort herumliegenden Papiere und Buecher nicht wahr, weil ich an sie gewohnt bin. Was ich dort wahrnehme, sind nur die neu eingetroffenen Buecher und Papiere. Die Gewohnheit deckt alle Phaenome wie eine Wattedecke zu, sie rundet alle Ecken der unter ihr gelagerten Phaenome ab, sodass ich mich nicht mehr an ihnen stosse, sondern mich ihrer blindlings bediene. Es gibt diesbezuglich die bekannte heideggerische Untersuchung der unter dem Bett liegenden Pantoffel. Ich nehme zwar meine Wohnung nicht wahr, aber ich empfinde sie dumpf, und diese dumpfe Empfindung heisst in der Aesthetik Huebschheit. Jede Wohnung ist fuer ihren Bewohner huebsch, weil er an sie gewohnt ist. Das zeigt der bekannte aesthetische Zyklus: "haesslich-schoen-huebsch-haesslich". Die an die Wohnung herankommenden Geraeusche sind haesslich, weil sie Gewohntes stoeren. Verarbeitet man sie zu Information, werden sie schoen, weil sie in die Wohnung eingebaut werden. Dieses Schoene verwandelt sich durch Gewohnheit zu Huebschheit, denn es wird nur noch dumpf empfunden. Und schliesslich stoesst die Wohnung ueberfluessiges als Abfall hinaus, und es wird haesslich.

Dieser Exkurs in die Aesthetik war noetig, um das Phaenomen der Heimatsliebe, und der Vaterlandsliebe, in den Griff zu bekommen. Die Beheimateten verwechseln Heimat mit Wohnung. Sie empfinden daher ihre Heimat als huebsch, wie wir alle unsere Wohnung als huebsch empfinden. Und dann verwechseln sie die Huebschheit mit Schoenheit. Diese Verwechslung kommt daher, dass die Beheimateten in ihrer Heimat verstrickt sind, und daher fuer das herankommende Haessliche, das etwa in Schoenheit verwandelt werden koennte, nicht offen stehen.

. Der

Patriotismus ist vor allem eine Symptom einer aesthetischen Krankheit.

Die irrtuemlicherweise als Schoenheit empfundene Huebschheit einer jeden Heimat, diese Verwechslung zwischen Ungewoehnlichem und Gewohntem, zwischen Ausserordentlichem und Ordinaerem, ist in manchem Heimaten jedoch nicht nur eine aesthetische, sondern eine ethische Katastrophe. Wenn ich die Provence oder das Allgaeu fuer schoen halte, und dies nicht, weil ~~ich~~ diese Gebiete entdeckth habe, sondern weil ich an sie gewohnt bin, dann bin ich Opfer eines aesthetischen, nicht aber notwendigerweise eines ethischen Irrtums. Halte ich jedoch Sao Paulo fuer schoen, dann begehe ich eine Buende. Denn die alle Phaenomene der Wohnung verdeckende und abrundende Wattedecke der Gewohnheit laesst mich dann das dort herrschende Elend und Unrecht nicht mehr wahrnehmen, sondern nur noch dumpf empfinden. ~~Ich nehme die hungernden und zerlumpten Kinder in den favelas nicht mehr als haesslich, ich erlebe nicht mehr die Herausforderung, diese Haesslichkeit in Schoenheit umzugestalten, und ich finde mich ab,~~ Sie sind dann ein Teil der heimatlichen Huebschheit, die ich als Schoenheit empfinde. Das ist das Katastrophale an der Gewohnheit.

Die Wohnung ist die Grundlage eines jeden Bewusstseins, weil sie erlaubt, die Welt wahrzunehmen. Aber sie ist auch eine Betaeubung, weil sie selbst nicht wahrnehmbar ist, sondern nur dumpf empfunden wird. Verwechselt man Wohnung mit Heimat, Primaeres mit Sekundaerem, dann zeigt sich dieser innere Widerspruch noch klarer. Denn da der Beheimatete in seine Heimat verstrickt ist, so kann sie nur unter bewusster Anstrengung das Wahrnehmen der Welt dort draussen erlauben.

.....

Jetzt, nach dem Versuch, Heimat und Wohnung zu unterscheiden, kann ich erneut, und mit besserer Einsicht, auf das Geheimnis der Heimaten zu sprechen kommen. Ich sagte, der Beheimatete sei in seine Heimat geheim verstrickt, weil er sich nicht aller ihn bindender Fasern bewusst ist. In der Soziologie nennt man diese geheime Verstrickung einen Kode, und es sieht so aus, als ob der Schluessel zu diesem Kode jedem Beteiligten an der Heimat in die Wiege mitgegeben wurde. Tatsaechlich aber wird der Kode selbstredend von jedem erlernt, was die Initiationsriten der sogenannten Primitiven belegen. Das heisst, dass demnach jeder, auch zum Beispiel ein Soziolog oder ein Migrant, jeden Kode einer jeden Heimat erlernen koennte. Etwa wie er fremde Sprachen lernt. Alle Geheimnisse aller Heimaten scheinen von jedem, auch und vor allem vom Heimatlosen, entschluesselt werden zu koennen. Er kann scheinbar von Heimat zu Heimat wandern, und in jede eindringen, wenn er sich nur die Muehe gibt, den richtigen Schluessel zu jedem einzelnen Tuerschloss zu finden.

Die Wirklichkeit ist anders. Weil naemlich das Geheimnis der Heimat nicht ein bewusst ausgearbeiteter Kode ist, EIN, sondern aus Gewohnheiten gewoben ist, welche die Beheimateten dumpf empfinden, ohne sie wahrzunehmen. Der

Migrant muesste, um tatsaechlich in den Kode eindringen zu koennen, zuerst in jeder Heimat wohnen, um selbst das dort Uebriggenommene zu Gewohnheit zu machen, und es dann nicht mehr wahrnehmen zu koennen. Aber eben das ist unmoeglich. Denn um irgendwo wohnen zu koennen, muss man gewohnt sein. Der Migrant, der in eine Heimat eindringt, ist dort fremd, (das heisst haesslich), und er ist desto fremder, (und haesslicher), je mehr er sich bemueht, das Geheimnis der Heimat zu entschluesseln. Denn nichts ist befremdender und haesslicher fuer Beheimatete, als der Versuch, sein Geheimnis, das ihm selbst unbekannt ist, zu lueften. ~~War: Im Laufe dieses Kampfes zwischen dem haesslichen Fremden und dem schoenen Beheimateten koennen sich beide veraendern, und die Heimat mit ihrem ihr eigenen Geheimnis entstehen, und der einst Fremde dann dort wohnen.~~ Aus einem solchen produktiven Kampf kann eine neue Heimat mit ihrem ihr eigenen Geheimnis entstehen, und der einst Fremde dann dort wohnen. Dies war es uebrigens, woran ich mich jahrzentlang in Brasilien engagierte. Aber: der dann eingeeimatete, naturalisierte Ex-fremde ist dann ebenso unfaeig wie der Ureinwohner, um andere Geheimnisse anderer Heimate zu entschluesseln.

Der Migrant, dieser Mensch der heranrueckenden heimatlosen Zukunft, schleppt zwar Brocken der Geheimnisse aller jener Heimate in seinem Unterbewusstsein mit, die er durchlaufen hatte, aber er ist in keinem derartigen Geheimnis verankert. Er ist ein in diesem Sinn geheimnisloses Wesen. Er ist durchsichtig fuer seine anderen. Nicht im Geheimnis, sondern in der Evidenz lebt er. Und er ist zugleich Fenster, durch welches hindurch die Zurueckgebliebenen die Welt erschauen koennen, und Spiegel, in dem sie sich, wenn auch verzerrt, selbst sehen koennen. Und eben diese Geheimnislosigkeit des Migranten macht ihn fuer Beheimatete unheimlich. Die nicht wegzuleugnende Evidenz des Migranten, diese nicht wegzuleugnende Haesslichkeit des Fremden, das von ueberall kommend in alle Heimate eindringt, stellt die Huebschheit und Schoenheit der Heimat in Frage. Und da der Beheimatete Heimat mit Wohnung verwechselt, stellt dies sein Bewusstsein, sein Sein in der Welt ueberhaupt, in Frage. Das Unheimliche am Heimatlosen ist fuer Beheimatete die Evidenz, nicht etwa dass es zahlreiche Heimate und Geheimnisse gibt, sondern dass es in naeher Zukunft ueberhaupt keine Geheimnisse dieser Art geben koennte.

Die Evidenz, in welcher der Heimatlose lebt, stellt sich fuer ihn als Problem, nicht als etwas unheimlich anmutendes. Der Verlust des urspruenglichen, dumpf empfundenen Geheimnisses der Heimat hat ihn fuer ein anders geartetes Geheimnis geoeffnet: fuer das Geheimnis des Mitseins mit anderen. Sein Problem lautet: wie kann ich die Vorurteile ueberwinden, die in den von mir mitgeschleppten Geheimnisbrocken schlummern, und wie kann ich dann durch die Vorurteile meiner im Geheimnis verankerten Mitmenschen brechen, um gemeinsam mit ihnen aus Haesslichem Schoenes herstellen zu koennen? In diesem Sinn ist jeder Heimatlose, zumindest potentiell, das wache Bewusstsein aller Beheimateten, und ein Vorbote der Zukunft. Und, so meine ich: wir Migranten haben diese Funktion als Beruf und Berufung auf uns zu nehmen.